

theologie aktuell

Die Zeitschrift der THEOLOGISCHEN KURSE.

KURS IN WIEN

FERNKURS

SPEZIALKURSE

AKADEMIE am DOM

Nov. 2019

Heft 02 / 35. Jg. 2019/20

im Fokus: Glaubensbekenntnis ohne Ethik

Inhalt

Editorial

im Fokus:

Warum es im Glaubensbekenntnis keine Ethik gibt.
Überlegungen aus kirchenhistorischer Perspektive
Wolfram KINZIG

KURS IN WIEN / FERNKURS

Andreas Michael WEISS im Gespräch

Spezialkurse WIEN & ÖSTERREICH – Wintersemester 19/20
Glaubensbekenntnisse im Wandel der Zeit (Wien) – Das Brot (Wien) –
Im Anfang. Weltentstehung und Schöpfung (Wien/Tainach) –
Die Handschriften der Bibel (Wien) – Gebrauchsanweisung Bibel (Graz)

Spezialkurse mit Studienreisen 2020

Ravenna, Südpolen, Armenien & Georgien

Seite 03

Seite 04

Seite 18

Seite 21

Seite 32

Impressum: theologie aktuell. Die Zeitschrift der THEOLOGISCHEN KURSE.

Medieninhaber: Erzdiözese Wien & Österreichische Bischofskonferenz, 1010, Wollzeile 2;

Herausgeber: Wiener Theologische Kurse & Institut Fernkurs für theologische Bildung

f.d.I.v.: Mag. Erhard Lesacher; alle 1010, Stephansplatz 3/3 Tel.: +43 1 51552-3703, office@theologischekurse.at;

Grundlegende Richtung:

Informationsorgan für TeilnehmerInnen, AbsolventInnen und FREUNDE der THEOLOGISCHEN KURSE;

Fotos, wenn nicht anders angegeben: Benjamin Paul und privat;

Druck: Gröbner Druck, Oberwart;

P.b.b. Verlagspostamt: 1010 Wien; Erscheinungsort Wien; DVR: 0029874(012); GZ: 02Z033241 M



Editorial – Bekenntnis ohne Ethik?



Liebe Leserin! Lieber Leser!
Sonntag für Sonntag wird das Glaubensbekenntnis im Gottesdienst gesprochen – üblicherweise das Apostolische, zu besonderen Anlässen das so genannte Große Glaubensbekenntnis. Letzteres können nur wenige Gläubige auswendig – und noch weniger wissen, dass das, wie es richtig heißt, „Nizäno-Konstantinopolitische“ Glaubensbekenntnis wichtige dogmatische Festlegungen enthält, die von den beiden ersten Ökumenischen Konzilien in Nizäa (325) und Konstantinopel (381) vorgenommen wurden.

Nicht wenige ChristInnen haben mit diesen alten Texten ihre Schwierigkeiten. Es gelingt ihnen nicht, einzelne Aussagen mit ihrem eigenen Glaubensverständnis zusammenzubringen. Nicht nur, weil sich die

Glaubensbekenntnis ohne Ethik

Glaubensbekenntnisse über das Leben Jesu ausschweigen: Auf „geboren von der Jungfrau Maria“ folgt im Apostolischen Glaubensbekenntnis sogleich „gelitten unter Pontius Pilatus“. Auch im Großen Glaubensbekenntnis schließt „für uns gekreuzigt“ direkt an „Mensch geworden“ an. Der Jesus der Glaubensbekenntnisse isst nicht mit den Sündern, heilt nicht und predigt nicht das Reich Gottes. Mit der Frage, warum diese Bekenntnisformeln keine ethischen Vorgaben enthalten, befasst sich der Fokusartikel des vorliegenden Heftes. Die-

ses Thema können Sie bei einem Vortrag des Autors Wolfram Kinzig am 10. Jänner 2020 vertiefen: *Das Glaubensbekenntnis – in Stein gemeißelt? Leistung und Last der alten Glaubensformeln*. Dieser Vortrag ist zugleich Auftakt des Spezialkurses *Die Glaubensbekenntnisse im Wandel der Zeit* (vgl. S. 22).

Studienreisen 2020

Im Jänner und Februar starten in Wien, Tainach und Graz neue Spezialkurse. Einen Überblick finden Sie ab Seite 21. Ab Seite 32 darf ich Ihnen noch einmal die drei Spezialkurse mit Studienreise 2020 ans Herz legen. Für den Zusatztermin für *Ravenna* (25. bis 29. März 2020) gibt es noch freie Plätze, ebenso für die Studienreise *Südpolen. Geschichte – Kultur – Frömmigkeit*, die zu einer Begegnung mit den Höhen und Tiefen dieses Landes einlädt, sowie die Reise nach *Armenien & Georgien. Wiege des Christentums im Kaukasus*. Diese Studienreise bringt die kulturelle Vielfalt der beiden Länder nahe und erschließt den Reichtum ihres kirchlich-spirituellen Erbes.

Eine fruchtbare Auseinandersetzung mit den Glaubensbekenntnissen – sei es durch Lektüre, im Vortrag oder im Spezialkurs – sowie vielfältige sonstige Anregungen durch die THEOLOGISCHEN KURSE wünscht Ihnen,

Ihr Erhard Lesacher

Wolfram KINZIG, Bonn

Warum es im Glaubensbekenntnis keine Ethik gibt Überlegungen aus kirchenhistorischer Perspektive

Christus glauben und seinem Beispiel folgen! So lautet die neutestamentliche Botschaft. Dennoch gewinnt in den Glaubensformeln der Kirche bald der Glaube den Primat über die Liebe, der „nicht den Heiland vor die Augen malt und dem Herzen einprägt“, sondern dogmatisch strittige Inhalte fixiert und liturgisch tradiert, während man Hinweise oder Summarien christlicher Lebensführung darin vergeblich sucht. ... Welche zeitgemäßen Konsequenzen wären daraus zu ziehen?

1. Einleitung

„Das sogenannte ‚apostolische Glaubensbekenntnis‘ kann ich nicht für einen vollständigen Ausdruck des Christentums halten, da die ‚Nachfolge‘ Christi, das praktische Lernen von Christus in ihm gar nicht erwähnt ist.“¹ Dies schrieb der württembergische Pfarrer Christoph Schrepff im Jahre 1891 an die Oberkirchenbehörde der württembergischen Landeskirche. Mit sei-



© Völker, Lannert, Universität Bonn

ner Selbstanzeige löste der aufmüpfige Geistliche die zweite Phase der Apostolikumsstreitigkeiten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in der evangelischen Kirche in Deutschland aus, in die sich später auch Adolf Harnack einmischte. Er attestierte dem römischen Symbol [*Bekenntnis, Red.*], aus dem das Apostolikum erwuchs, es sei in seiner Zeit in der Abwehr von „fremde[n] und seltsame[n] Gedanken“ in Bezug auf das Evangelium „doppelt groß und ehrwürdig“ gewesen, und fuhr fort:

„Was ihm den höchsten und bleibenden Wert verleiht, das ist, neben dem Bekenntnis zu Gott als dem allmächtigen Vater, das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem eingeborenen Sohn Gottes unserm Herrn, und das Zeugnis, daß durch ihn die heilige Christenheit, Vergebung der Sünden und ewiges Leben geworden sind. Allein man vermißt den Hinweis auf seine Predigt, auf die Züge des Heilandes der Armen und Kranken, der Zöllner und Sünder, auf die Persönlichkeit, wie sie in den Evangelien leuchtet. Das

Symbol enthält eigentlich nur Überschriften. In diesem Sinne ist es unvollkommen; denn kein Bekenntnis ist vollkommen, das nicht den Heiland vor die Augen malt und dem Herzen einprägt.“²

Der Vorwurf, das Apostolikum entbehre jeglichen Hinweises auf die Predigt Jesu und die darin enthaltenen ethischen Weisungen, welche dem Christen die Nachfolge ermöglichen, war nicht neu, und er wird bis in

„Das Symbol enthält eigentlich nur Überschriften.“

die Gegenwart hinein wiederholt. Er trifft natürlich nicht nur das in den lateinischen Kirchen omnipräsente Apostolische Glaubensbekenntnis, sondern ebenso das ökumenisch weiter verbreitete Bekenntnis von Nizäa-Konstantinopel: In beiden Bekenntnissen (und auch sonst in den allermeisten altkirchlichen Symbolen) findet sich kein Hinweis darauf, wie Christen ihr Leben gestalten und mit ihren Mitchristen umgehen sollen, obwohl sich etwa in den Zehn Geboten (Ex 20,1–17; Dt 5,6–21), dem Doppelgebot der Liebe (Mk 12,29–31 par.) oder der Goldenen Regel (Lev 19,18; Mt 7,12; Lk 6,31) durchaus auch ethische Summarien in der Bibel zur Einfügung in ein Symbol oder (im Falle des Dekalogs) wenigstens zum Verweis angeboten hätten, wie sie ja in der patristischen Literatur auch breit diskutiert wurden. Stattdessen hat man das Symbol von Anfang an als Zusammenfassung *dogmatischer*, aber nicht *ethischer* Lehren verstanden. Warum ist das so?



Leider verbieten sich schnelle und einfache Antworten, etwa die, dass nur dogmatische Fragen strittig gewesen wären und damit einer Festlegung in Form eines Symbols bedurft hätten. Denn es war ja nicht so, dass ethische Probleme nicht kontrovers verhandelt worden wären: Man denke nur an die Auseinandersetzungen um das Kaiseropfer in der Mitte des 3. Jahrhunderts in Nordafrika oder an Fragen der Sexualethik, etwa was die Wiederverheiratung Verwitweter betraf. Die beißenden Polemiken gegen die sittlichen Zustände unter den Christen Roms brachten Hieronymus so viel Ärger ein, dass er die Hauptstadt verlassen musste. Wenn man sich die Bußpraxis der Alten Kirche insgesamt anschaut, wird schnell deutlich, dass die Einschätzung der Schwere von Vergehen und der dementsprechend zu verlangenden Genugtuung von Patriarchat zu Patriarchat, ja von Diözese zu Diözese differiert hat. Diese Differenzen und daraus entstehende Kontroversen führten zwar zu einer reichen Synodalgesetzgebung, aber Normen christlichen Verhaltens wurden nicht in Formeln festgelegt, die von jedermann auswendig zu lernen waren, und nur sehr selten dazu, dass Personen oder Gruppen anathematisiert [*mit dem Bann belegt, Red.*] wurden. Doch warum wurde der Glaube dogmatisch fixiert und warum wurden diese Fixierungen, die Symbole, im Zusammenhang der Taufe dann liturgisch tradiert, während man in ethischen Fragen darauf verzichtete, obwohl auch hierfür verbindliche Normen

entwickelt wurden? Warum haben sich in Katechese und Liturgie keine Summarien durchgesetzt, die theologische und heilsgeschichtliche Informationen mit Hinweisen für das christliche Leben verbanden? Diesen Fragen möchte ich im Folgenden anhand der Entwicklung in der lateinischen Kirche bis in die Karolingerzeit nachgehen.

2. Das Verhältnis von *regula fidei* / Symbol und Erfüllung der Gebote

Zunächst wende ich den Blick zurück auf die Entstehung der genannten Bekenntnisse. Das Credo des II. Ökumenischen Konzils von Konstantinopel (381) gehört bekanntlich in die Auseinandersetzung um das rechte Verständnis der göttlichen Trinität im 4. Jahrhundert und hat ein Vorläuferbekenntnis in dem Symbol, welches das später so genannte I. Ökumenische Konzil von Nizäa im Jahre 325 verabschiedete. Streitpunkt war hier der „Status“ Jesu Christi. Handelte es sich bei ihm um ein Geschöpf oder aber um eine göttliche Gestalt, und falls letzteres, wie war diese Gottheit im Verhältnis zu dem Schöpfergott zu bestimmen, wie er sich im Alten Testament offenbart und wie ihn Jesus selbst bezeugt hatte? – das waren die Fragen, die die Konzilsväter beschäftigten und die eine breite, teilweise erbittert geführte Debatte in Gang setzten. Sie dauerte den größten Teil des 4. Jahrhunderts an und führte zu einer Fülle von Symbolformulierungen, bis am Ende das Bekenntnis von Konstantinopel in der Auseinandersetzung eine breite ökumenische Mehrheit fand. Der Anlass der Kontroverse ist nicht ganz deutlich. Offenbar sahen

gewisse Kreise in Alexandrien und anderswo (die sog. Arianer) den jüdisch-christlichen Monotheismus in Gefahr, wenn man die Gottheit Jesu zu emphatisch hervorhob. Dies löste auf der Gegenseite die Befürchtung aus, die Annahme einer Geschöpflichkeit Jesu könnte die Erlösung des Menschen (welche im strengen Sinne eine *göttliche* Tat sei) akut gefährden. Somit ging es bei den Gegnern der Arianer – etwas vereinfacht ausgedrückt – vornehmlich um die „Mechanik“ der Erlösung, bei der die Gottheit Jesu eine zentrale Rolle spielte. Damit waren Fragen berührt, welche den Bereich der *regula fidei*, der Glaubensnorm, akut tangierten, ein Problem, auf das ich gleich noch zurückkomme.

Wesentlich schwieriger ist es anzugeben, welchem Sitz im Leben das Vorgängersymbol des Apostolikums, das sog. (alt)römische Symbol (*Romanum, R*), entstammt.

Kontroversen um die dogmatischen Voraussetzungen christlichen Lebens

Es ist erstmals in der Mitte des 4. Jahrhunderts in einem Brief Markells von Ankyra an Julius von Rom bezeugt und hat dann in die gesamte lateinische Kirche hinein in der Weise ausgestrahlt, dass es mit Modifikationen zum Missions- und Taufsymbol avancierte. Wegen seiner Kürze und wegen der unklaren Überlieferungslage ist nicht zu erkennen, welche Ursprungssituation zur Formulierung von *R* geführt hat. Daher ist in der Forschung strittig, ob *R* bereits in das 3. Jahrhundert gehört oder ob es möglicherweise von Markell (eventu-

ell unter Rückgriff auf römische Vorlagen) selbst formuliert wurde. Nach dem derzeitigen Stand der Erkenntnis ist allerdings auch damit zu rechnen, dass *R* gar nicht in Rom, sondern an der Wende vom 2. zum 3. Jahrhundert in Nordafrika entstanden ist.

Eine Antwort auf die Frage nach der Herkunft von *R* ist allerdings im vorliegenden Zusammenhang nicht entscheidend. Denn unstrittig ist, dass alle Symbole inhaltlich auf den dogmatischen Fundus zurückgreifen, wie er der *regula fidei* des 2. und 3. Jahrhunderts zugrunde liegt. Die durch die Inkarnation gegebene Notwendigkeit binitarischen bzw. trinitarischen Denkens machte den christlichen Glauben komplex und darum auch angreifbar. Zwar fehlten binitarische Spekulationen auch im Judentum nicht, aber sie entschieden sich insofern von den diesbezüglichen christlichen Überlegungen, als „im Judentum des Zweiten Tempels die göttliche oder halbgöttliche Gestalt neben Gott niemals Mensch“ wurde.³ Der Binitarismus des Judentums blieb darum spekulativ und – wenn man so will – auch „experimentell“. Demgegenüber musste das Christentum die Inkarnation in sein Nachdenken über Gott wesentlich integrieren. Die sich daran entzündenden Kontroversen drehten sich nicht um diese oder jene Form von Christsein überhaupt. Zugespitzt ausgedrückt: Wenn nicht klar war, wie die Person Christi zu deuten war, dann gab es überhaupt kein Christentum, unabhängig davon, wie es im

Einzelnen aussah und praktiziert wurde. Dies war in ethischen Fragen anders: Hier stritt man in erster Linie um die *Intensität* oder die *Qualität* christlicher Lebensvollzüge. Das kann man sehr deutlich an den Auseinandersetzungen um das Kaiseropfer sehen: Menschen, die in den Christenverfolgungen abgefallen waren, galten grundsätzlich weiterhin als Christen – nur so ist ja die Vehemenz zu erklären, mit der um

Ohne Nachdenken über die Inkarnation gibt es kein Christentum

die Bedingungen für die *Wiederaufnahme* in den Schoß der Kirche gestritten wurde.⁴

Die *regula fidei* der Christen beruhte nun auf der Vorstellung, es gebe im Hinblick auf Gott Vater, die Person Christi und die Bedeutung seines Sterbens und seiner Auferstehung einen letztlich auf die Apostel zurückgehenden dogmatischen Kernbestand, der unveränderlich sei und der die Grenzen zwischen innen und außen, zwischen Christen und Nichtchristen definierte. Diese Vorstellung ist keine Erfindung der Kirchenväter, sondern *in nuce* bei Paulus und in der johanneischen Literatur bereits vorgegeben. Es ist nun aus dem Kontext der Zitationen der *regula* bei den einzelnen Autoren des 2. und 3. Jahrhunderts (vor allem Irenäus und Tertullian) völlig eindeutig und längst bekannt, welcher Sitz im Leben zu gerade diesen Verdichtungen dogmatischer Lehre geführt hat: Sie entstammen der Auseinandersetzung mit gnostischen Gruppen und

mit Markion in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts. Diese Auseinandersetzungen drehten sich nicht in erster Linie um die *disciplina*, also den christlichen Verhaltenskodex, sondern um dessen dogmatische Voraussetzungen, wie nämlich das „Christusereignis“ zu deuten sei. Hierbei ging es im Großen und Ganzen um zwei Fragenkomplexe, nämlich (a) ob Schöpfer- und Erlösergott identisch seien (was viele christliche Gruppen und Theologen bejahten, die Gnostiker und Markioniten hingegen bestritten), und (b) ob es denkbar sei, dass Gott im Vollsinn Mensch werden könne, wobei hier insbesondere die drei Stationen der Inkarnation Christi, nämlich Geburt, Tod und (in freilich geringerem Umfang) Auferstehung, kritisch diskutiert wurden. Diese Fragenkomplexe bildeten deshalb die dogmatischen *Voraussetzungen*, weil alles christliche Leben im Zeichen dieser Heilstat stand: Nur wenn klar war, inwiefern Christus imstande war, Menschen zu retten, hatte es Sinn, sein Leben auf diesen Christus hin auszurichten. Um der identitätsstiftenden Bedeutung dieser Voraussetzungen willen insistierten Theologen wie Irenäus und Tertullian auch auf der Behauptung, die Lehre, Gott sei in Christus im Vollsinn Mensch geworden, verdanke sich den Aposteln. Auch wenn durchaus strittig sein konnte, welche ethischen Konsequenzen sich aus dieser Neuausrichtung ergäben, so tangierten derlei Differenzen nicht die eigentliche doctrina, welche unverrückbar feststand und der disciplina oder conversa-

tio vorgeordnet war. So hebt etwa Irenäus in seiner Schrift *Epideixis* hervor:

Wir Christen sollen „den Kanon des Glaubens unverrückt halten und die Gebote Gottes erfüllen, indem wir Gott glauben und ihn fürchten, da er Herr ist, und ihn lieben, da er Vater ist. Das Tun rührt nun vom Glauben her, denn ‚Glaubet ihr nicht‘, sagt Jesaja, ‚so werdet ihr nicht einsehen‘ [Jes 7,9]; und den Glauben verschafft die Wahrheit; denn der Glaube baut sich auf die Dinge, die wahrhaftig da sind.“⁵

Gemäß der hier zugrunde liegenden Konstruktion sind die Heilstatsachen wahr

Das Tun rührt vom Glauben her

und erzeugen darum den Glauben, der seinerseits das „Vollbringen“, also das christliche Leben aus sich heraussetzt, mit dem er allerdings nicht verwechselt werden darf. Diese Vorstellung findet sich grundsätzlich auch im Neuen Testament, etwa in den paulinischen Briefen, auf die sich Irenäus auch in großer Intensität bezieht, doch ist dies ein Aspekt, der hier nicht weiter verfolgt werden kann.

Der Glaube wird nun nach Irenäus in der Taufe im Heiligen Geist angeeignet und ermöglicht christliches Leben. So betont Irenäus, nachdem er das Doppelgebot der Liebe zitiert hat: „Nun hat [der Herr] durch den Glauben an ihn unsere Liebe zu Gott und zum Nächsten entwickelt, wodurch wir fromm und gerecht und gut wurden.“⁶ Und wenig später heißt es: „Und durch den Glauben an ihn lernen wir Gott von ganzem

Herzen lieben und den Nächsten wie uns selbst.“⁷ Gegenstand des Glaubens sind dabei die Heilstatsachen, nicht die ethischen Weisungen, die nur unter der Voraussetzung des Glaubens überhaupt erfüllt werden können. Die *regula* resümiert diese Heilstatsachen, wobei sie vor allem auf der Einheit Gottes und der Tatsächlichkeit der Inkarnation insistiert, und enthält darum keine ethischen Weisungen. Bei Irenäus hat dies bisweilen sogar eine antinomistische [*gesetzesfreie, Red.*] Pointe, die von späteren christlichen Autoren in dieser Zuspitzung nicht geteilt wird. Doch stimmen auch jüngere Theologen wie Tertullian, Origenes und Novatian in der Bestimmung der Funktion der *regula* mit Irenäus grundsätzlich überein.

Im 2. und 3. Jahrhundert findet sich so – in Fortsetzung neutestamentlicher Formulierungen – eine große Zahl von Glaubensbestimmungen im Sinne einer *fides quae creditur* [*eines Glaubens von „etwas“, Red.*].

Allerdings gibt es schon aus dem 3. Jahrhundert Hinweise darauf, dass man begann, die Zustimmung zu Glaubensinhalten einerseits und den persönlichen Ausdruck der Zugehörigkeit zu Gott andererseits miteinander zu verbinden. Zwar hatte man bereits zuvor bei der Taufe festgestellt, ob der Bewerber mit bestimmten Glaubensinhalten persönlich übereinstimme. Aber dies geschah in *Frageform* („Glaubst du...?“), und die Formeln, denen man zustimmte, waren, soweit wir das erkennen können, äußerst knapp gehalten. Die – in den Quel-

len nirgends überlieferte – Antwort dürfte in vielen Fällen in einem kurzen „Ja“ bestanden haben. Hier kam es nun zu einer signifikanten Verschiebung: Das Element des persönlichen Vertrauens ging zwar nie völlig verloren. Doch wurden nunmehr der Glaube als persönliches Vertrauen und der Glaube als Zustimmung zu einem Sachverhalt miteinander verknüpft. Glaube wurde zur persönlich formulierten, nun nicht

Glaube als persönliches Vertrauen und Zustimmung zu einem Sachverhalt

mehr interrogatorischen, sondern deklaratorischen Zustimmung zu einer Reihe von (impliziten) Propositionen [*Aussagen, Red.*] über die Personen der Trinität („Ich glaube an Gott den Vater“ = „Ich vertraue Gott dem Vater“, aber auch: „Ich glaube, dass Gott Vater ist [im Unterschied zur zweiten Person der Trinität]“). Deutliche Anzeichen hierfür finden wir bei Tertullian in seiner Schrift *De virginibus velandis* in einer Formulierung, die dem römischen Bekenntnis des 4. Jahrhunderts bereits auf so verblüffende Weise ähnelt, dass man fragen muss, ob sie nicht in dessen unmittelbare Vorgeschichte hineingehört. Auch Novatian erweitert den einfachen Glauben an die Personen der Trinität nun durch knappe dogmatische Formeln.

Diese Verschiebung bestimmt dann maßgeblich die Symbolentwicklung des 4. Jahrhunderts, die endgültig eine Kodifizierung der *regula fidei* darstellt. Sie hat für die literarische Formung dieser Texte

massive Konsequenzen. Denn Glaubensbekenntnisse als nunmehr fixierte Formeln sind der Gattung nach sowohl individueller oder kollektiver Ausdruck eines spezifischen Loyalitätsverhältnisses als auch Zustimmungen zu propositionalen Sätzen. Im Glaubensbekenntnis wird eine Anzahl theologischer Aussagen rekapituliert, zu denen sich der Gläubige im Modus des Bekennens in Beziehung setzt. Es bilden sich für Glaube und ethische Unterweisung

Im Glaubensbekenntnis werden theologische Aussagen rekapituliert

bzw. Urteilsbildung unterschiedliche Sitze im Leben aus. Etwas schematisch ausgedrückt: Das Glaubensbekenntnis bleibt Teil der Taufkatechese bzw. -liturgie und grundiert und strukturiert damit auch die theologischen Diskussionen über das christliche Identitätsverständnis, die ihrerseits auf die Formulierung des Symbols rückwirken. Die ethische Unterweisung bzw. Urteilsbildung findet hingegen ganz überwiegend an anderen liturgischen wie außerliturgischen Orten statt, wobei der Predigt über die Heilige Schrift eine besondere Bedeutung zukommt.

Dementsprechend hat man Glaube, wie er in der Taufe bekannt wird, und christliches Leben *de facto* immer unterschieden, sosehr man auch ihre Zusammengehörigkeit betont haben mag. Mehr noch: Der Glaube wurde dem christlichen Handeln nicht mehr nur *vor-* sondern nun auch *übergeordnet*. Bei Irenäus ist das noch

nicht der Fall. Er gewichtet bei seiner Diskussion der Herkunft und Funktion des Gesetzes unter den drei theologischen Tugenden aus 1 Kor 13,13 die Liebe (mit Paulus) am höchsten – wobei er allerdings nicht in erster Linie an die Nächstenliebe, sondern an die Gottesliebe denkt (von wo aus erst die Nächstenliebe im Sinne von Mk 12,29–31 in den Blick kommt):

„Auch Paulus sagt: ‚Die Erfüllung des Gesetzes ist die Liebe‘; und wenn alles andere aufgehört habe, bleibe Glaube, Hoffnung und Liebe; das größte aber von allem sei die Liebe; nichts gelte die Erkenntnis ohne Gottesliebe, noch das Verstehen der Geheimnisse, noch der Glaube, noch die Prophetie, sondern alles sei eitel und vergeblich ohne die Liebe; die Liebe aber mache den vollkommenen Menschen aus, und der, welcher Gott liebt, sei vollkommen in diesem und im zukünftigen Leben. Niemals nämlich werden wir aufhören, Gott zu lieben, und je mehr wir ihn anschauen werden, umso mehr werden wir ihn lieben.“⁸

Blickt man von hier aus auf die Literatur der lateinischen Kirche späterer Jahrhunderte, so zeigt sich jedoch eine subtile Verschiebung zugunsten des *Glaubens*. So betont Cyprian zwar ebenfalls, dass die Liebe größer als Hoffnung und Glaube sei. Aber sie wird dann doch nur dort in der Fülle realisiert, wo auch der Glaube ist. Umgekehrt bedrohe jegliche Abweichung vom wahren Glauben, wie er in der Taufe bekannt wurde, die brüderliche Liebe. Hieronymus entnimmt dem Taufbefehl Mt 28,19f, es gebe

bereits in Christi Weisung eine Reihenfolge, derzufolge die Unterrichtung im Glauben zuerst, die in den Geboten hingegen nach der Taufe als zweites erfolgen müsse. Augustin stellt zwar die Liebe immer über Glaube und Hoffnung. Aber dann wird auch bei ihm durch die Einführung einer „zuerst“-„sodann“-Relation in die Argumentation diese besondere Würdestellung der

„Keiner kann nämlich lieben, was er nicht zuvor geglaubt hat.“

caritas de facto unterlaufen. So sagt er in *De agone Christiano*:

„Erst stellt der Glaube die Seele unter Gottes Joch; dann [folgen] die Vorschriften für das Leben, durch deren Einhaltung unsere Hoffnung gefestigt und unsere Liebe genährt wird und das zu leuchten beginnt, was zuvor lediglich geglaubt wurde.“⁹

Damit sieht Augustin den Glauben *de facto* als vorrangig gegenüber der Ethik an, auch wenn er nicht müde wird, den engen Zusammenhang beider zu betonen. Im *Enchiridion [Buch vom Glauben, Red.]* hat das zur Folge, dass die Ausführungen zum Glauben ein Vielfaches gegenüber denen zur Liebe und zur Hoffnung einnehmen. Bei Gregor dem Großen wird der Vorrang des Glaubens vor der Liebe ausdrücklich festgestellt: Nur durch den Glauben können man zur Liebe gelangen, weshalb der Glaube der Liebe vorausgehe. Gregor formuliert dementsprechend: „Keiner kann nämlich lieben, was er nicht zuvor geglaubt hat.“¹⁰

Diese systematische Reihenfolge von „erst“ Glaube und „dann“ Lebensgebote bzw. gute Werke wird in der Karolingerzeit übernommen, stellt aber auch unabhängig von der unmittelbaren Rezeption von Augustins *De agone Christiano* ein gängiges Muster dar. Der Verfasser der pseudo-augustinischen Predigt über 1 Kor 13,13 (*Sermo 108*) betont zwar mit Paulus, die christliche Liebe sei die höchste Tugend, weil sie alleine bestehen bleibe, während Glaube und Hoffnung in der Ewigkeit hinfällig würden, aber gleichzeitig ist es für ihn doch ganz selbstverständlich, dass hier auf Erden der *Glaube* an erster Stelle stehen müsse, weil nur er die Tür zum Himmelreich öffne.

Auch bei Alkuin werden Glaube und ethische Unterweisung ausdrücklich durch die Taufspendung voneinander getrennt. Im Zusammenhang der Sachsenmission schreibt er in einem Brief an den Kämmerer Karls des Großen, Megenfried, es gebe bei der Heidenpredigt drei Dinge zu beachten. Man müsse zunächst den Glauben lehren, sodann sei das Sakrament der Taufe zu spenden, und schließlich müsse man die Gebote der Evangelien mitteilen. Wenn eines dieser drei Dinge fehle, sei das Seelenheil in Gefahr. Hier wird der Glaube der Taufe wie der Paränese eindeutig vorgeordnet. Umgekehrt bedarf es offensichtlich zur Taufe zunächst keiner vertieften ethischen Belehrung, womit die Paränese gegenüber dem Glauben nicht nur numerisch, sondern auch rangmäßig den zweiten Platz

einnimmt. Darüber hinaus macht Alkuin bei der Paränese je nach Adressaten Unterschiede: Die schlichteren Gemüter müsse man die leichteren Gebote lehren, während die im Glauben starken Menschen festere moralische Kost vertragen könnten. Auch an anderer Stelle betont er, der Glaube sei strikt *conditio sine qua non* [Bedingung, Red.] des Christseins, auch wenn er dann durch ethischen Unterricht ergänzt werden müsse.

Dieses zweiteilige Modell von Glauben zuerst und dann der Ethik wurde schließlich von Karl dem Großen in seiner *Admonitio generalis* aufgegriffen. Auch er betont, dass man zunächst allen den Glauben predigen müsse und nennt dann in aller Ausführlichkeit die einschlägigen dogmatischen Stücke.

Hierarchisierung von Glaube und Liebe

Auf den Schluss des dogmatischen Teils mit der allgemeinen Totenaufstehung folgt sodann eine Liste der *crimina* [Verbrechen, Red.], deretwegen man vom Teufel in die Hölle geschickt werde, und erst zum Schluss eine Aufzählung der christlichen Tugenden, angefangen mit der „Liebe zu Gott und zum Nächsten“, deren Übung zum Besitz des Reiches Gottes führen werde.¹¹ Die Liste der Autoren ließe sich noch weiter fortsetzen. Diese Hierarchisierung von Glaube und Liebe hat dann auch umgekehrt zur Folge, dass theologische Überlegungen über die Bedeutung von *amor* und *caritas* [(Nächsten-)Liebe, Red.] im Frühmittelalter weitgehend fehlen.

3. Die Praxis ethischer Unterweisung in Spätantike und Frühmittelalter

Ein solches Modell des Zusammenwirkens von Bekenntnis und Paränese bei gleichzeitiger Vor- und dann auch Überordnung des ersteren über letztere kann freilich nur dort funktionieren, wo die Paränese auch mit einer gewissen Regelmäßigkeit stattfindet und christliches Leben eingeübt werden kann. Blickt man auf das Frühmittelalter, so zeigt sich, dass die Kenntnis des Symbols unhinterfragter Grundbestandteil der religiösen Bildung der Gläubigen gewesen ist und liturgisch institutionalisiert war, dass aber die Vermittlung christlicher Ethik demgegenüber viel stärker vagabundierte und dementsprechend prekär gewesen ist. So ergibt sich insgesamt ein uneindeutiges Bild.

Die deutlichsten Hinweise, dass man der Paränese durchaus großen Wert beigemessen hat, haben wir aus der Heidenmission. Grob gesprochen verfuhr man dabei nach dem Muster: Abkehr von den paganen [heidnischen; Red.] Überzeugungen und Gebräuchen – Glauben und Taufe – Einübung christlicher Tugenden. So betont Martin von Braga in seiner Predigt an getaufte Heiden um 574 zunächst sehr ausführlich, dem Taufpakt gehe die Absage an die heidnischen Gebräuchen, die dem Götzenkult dienen, voraus. Ferner zählt er cursorisch eine Reihe von Vergehen auf, die künftig zu vermeiden seien (Mord, Ehebruch, Unzucht, Diebstahl, Meineid) und mahnt

schließlich dazu, sich der Hungrigen und Armen zu erbarmen und gastfreundlich zu sein. Die sehr knappe Paränese mündet in ein Zitat der Goldenen Regel. Die anschließende Mahnung zum Kirchenbesuch und zum Glauben an Christus und an seine und unsere Auferstehung nimmt dann allerdings einen deutlich größeren Umfang ein!

Auch Pirminius hebt in seinem Missionshandbuch hervor, es gehe nach der Taufe darum, das Böse zu vermeiden und Gutes zu tun. Er führt auch sofort die acht Kardinalsünden auf und behandelt sie sodann in einem ausführlichen Lasterkatalog, in dem auch noch andere Vergehen erscheinen und der später noch einmal wiederholt wird. Daran schließen sich eine Aufforderung zur Beichte und ein Tugendkatalog an. Pirminius resümiert, dass nur, wer den Glauben bewahrt und gute Werke getan habe, gerettet werde, und droht widrigenfalls mit Höllenstrafen.

In diesen Zusammenhang gehört auch eine Bonifaz zugeschriebene Taufpredigt. Zunächst werden die Konvertiten aufgefordert, ihren früheren Sünden zu entsagen, die in einem Lasterkatalog aufgezählt werden. Sodann sollen sie sich ihres christlichen Glaubens erinnern, der knapp umrissen wird. Schließlich werden die christlichen Gebote genannt, die einzuhalten sind, wobei das Doppelgebot der Liebe an erster Stelle steht. Dieses wird weiterhin durch einen ausführlichen Tugendkatalog konkretisiert, der in eine Gerichtsankündigung mündet. In einer Art Nachtrag werden

schließlich nochmals Laster und Tugenden einander gegenübergestellt.

Überlieferungsgeschichtlich eng verwandt ist damit offenbar ein Missionskatechismus aus dem ersten Drittel des 9. Jahrhunderts. Dieser Text hat augenscheinlich ebenfalls erwachsene Konvertiten, und zwar im Zusammenhang der Avarenmission im Blick. Diese werden zunächst im Hinblick auf die Motive ihres Übertritts geprüft.

Nach der Taufe:

Böses vermeiden und Gutes tun

Anschließend folgt eine kurze Belehrung über die Zehn Gebote, die Abkehr von den Götzenbildern und über die Verehrung des christlichen Gottes.

In welchem Umfang diese Form der Missionskatechese tatsächlich umgesetzt wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Ganz offensichtlich jedoch legte man bei der Heidenmission auf die ethische Unterweisung einen gesteigerten Wert, und zwar der Überlieferungslage nach zu urteilen deutlich stärker als bei der bereits christianisierten Bevölkerung. Im Hinblick auf letztere Gruppe ist die wichtige Beobachtung festzuhalten, dass im Rahmen der frühmittelalterlichen Tauf liturgie, die sich ja nun überwiegend auf die Säuglingstaufe bezog, zwar das Bekenntnis und das Vaterunser eine zentrale Rolle spielten, nicht aber die bereits genannten ethischen Summarien. So finden sich in den westlichen Sakramentarien feierliche *traditiones* und *redditiones* [Übergaben und Wiedergaben, Red.] von

Credo und Herrengebet; die Zehn Gebote oder das Doppelgebot der Liebe erscheinen hingegen in den das Katechumenat bzw. die Taufe begleitenden Riten nicht. Die im Zusammenhang der *traditio* gehaltenen *Expositiones symboli* [Darlegungen des Credo, Red.], die uns in großer Zahl überliefert sind, hätten zu paränetischen Ergänzungen ebenfalls eine Gelegenheit bieten können, etwa bei der Auslegung der Gerichtsankündigung. Doch leider beschränken sich die Erläuterungen meist auf die Mahnung, gute

Katechumenat: Kein primärer Ort für ethische Gewissensbildung

Werke zu tun und sich jeglicher Schlechtigkeit zu enthalten, um im Gericht zu bestehen – i.w. auf kommentierte Tugend- und Lasterkataloge.

Die Übergabe des Glaubensbekenntnisses war also nicht der primäre Ort für die ethische Gewissensbildung. Im Zusammenhang der Durchsetzung der Säuglings-taufe sah man eine solche Gewissensbildung in diesem liturgischen Kontext nicht mehr als vorrangig an. Doch wo fand sie dann statt?

Blickt man auf die Breite der Bevölkerung des Frankenreichs und nicht allein auf die Situation in den wenigen urbanen Zentren oder den Klöstern, so boten sich – grob gesprochen – sechs Gelegenheiten, die ethischen Grundsätze für ein christliches Leben zu erlernen:

(1) Eine Lebensführung, die in Einklang mit den christlichen Wertmaßstäben stand,

konnte in christlichen Familien möglicherweise durch die Erziehung ausdrücklich oder unausgesprochen vermittelt werden. Eltern sollten ihre Kinder, ihr Gesinde, ja sogar ihre Nachbarn dazu anhalten, gottesfürchtig und züchtig zu sein, nicht zu stehlen, keine Unzucht zu betreiben, sich nicht zu betrinken oder Unrecht zu tun. Dies setzte freilich voraus, dass die Eltern oder Paten ihrerseits über entsprechende Kenntnisse in christlicher Ethik verfügten.

(2) Diese Kenntnisse könnten ihnen vermittelt einer Paränese zugeflossen sein, wie sie sich in der Predigt vollzog. Damit ist freilich eine Reihe schwieriger Fragen berührt, die ich hier nur andeuten kann. Die Bischöfe der Karolingerzeit haben zwar immer wieder Predigten über die Tugenden und Laster angemahnt. Doch ist keineswegs sicher, dass es allenthalben die Möglichkeit gab, mit einer gewissen Regelmäßigkeit Predigten zu hören. Vieles deutet daraufhin, dass Gläubige, die außerhalb von Städten wohnten, nur relativ selten, wenn überhaupt Homilien gehört haben. Dabei handelte es sich ganz überwiegend um Lesepredigten, die der Priester einem entsprechenden Homiliar entnahm.

Wo dieses nicht existierte, dürften mindestens die Priester auf dem Land kaum in der Lage gewesen sein, der Heiligen Schrift selbstständig Hinweise für die christliche Lebensführung zu entnehmen, denn sie besaßen nur in Ausnahmefällen einen vom Lektionar unabhängigen Bibelcodex. Über die theologische Bildung eines

durchschnittlichen Landgeistlichen sind wir durch eine Reihe von Handschriften informiert, die Susan Keefe in ihren bahnbrechenden Arbeiten als „instruction readers“ für Priester identifiziert hat.¹² Dabei handelte es sich um Codices, die offenbar die liturgischen Bücher ergänzten und die Priester instand setzen sollten, ihre Aufgabe zur Zufriedenheit des Bischofs zu erfüllen. Sieht man die Beispiele für diese Gattung in Keefes Katalog durch, so enthalten sie fast immer Erklärungen von Messe, Taufe, Symbol und Vaterunser, oft Bußbücher oder -instruktionen sowie manchmal kirchenrechtliche Texte. Traktate oder Anleitungen zur christlichen Ethik finden sich hingegen – wenn ich recht sehe – in keinem einzigen Fall. Bisweilen enthalten die Handschriften Predigtreihen, die ethische Themen behandeln – doch bei den Beispielen, die Keefe aufführt, ist unklar, inwiefern sie für die Gemeindepredigt gedacht waren.¹³ Die Priester waren offensichtlich nicht dazu angehalten, zu einem christlichen Leben zu *ermuntern* und die Gemeinde hierzu katechetisch zuzurüsten, sondern allenfalls eine an mehr oder weniger fixierten moralischen Vorschriften orientierte Lebensführung einzufordern und ein unchristliches Verhalten auf dem Wege der Buße unmittelbar zu *bestrafen* oder dem göttlichen Gericht anheim zu geben. Die christliche Paränese übte weder eine am Nächsten orientierte und durch dessen Bedürfnisse strukturierte christliche *caritas* ein noch propagierte sie eine Ethik

der Nachfolge Christi. Vielmehr handelte es sich in erster Linie um eine Befolgs- und Vermeidungsethik, die dazu diente, das eigene Schicksal im Endgericht positiv zu beeinflussen. Sie hatte sich im Frühmittelalter weit entfernt von den subtilen ethischen Überlegungen eines Augustin oder sogar noch eines Caesarius von Arles und

Das eigene Schicksal im Endgericht positiv beeinflussen?

schöpfte die Fülle der neutestamentlichen Anregungen und Weisungen auch nicht annähernd aus.

Das heißt natürlich nicht, dass es keine Abhandlungen zu Tugenden und Laster für Laien gegeben hätte – im Gegenteil. Aber diese dienten, zunächst aus einem monastischen Kontext stammend, der privaten Erbauung und Unterrichtung einer Elite und nicht der Verlesung in liturgischem oder sonstigem (kirchen)öffentlichem Kontext.

(3) Sicher nicht unbedeutend wird der Einfluss von Heiligenviten gewesen sein, die man an den entsprechenden Festen verlas. Aber auch hier ist unklar, wie flächendeckend Heiligenfeste gefeiert wurden bzw. welche einschlägigen Informationen in den Landgemeinden zur Verfügung standen. In den bereits erwähnten, von Susan Keefe eruierten Handbüchern für den Pastoraldienst ist davon erstaunlich wenig die Rede – es werden allenfalls in den Kalendarien (so vorhanden) die Daten der Heiligenfeste aufgeführt.

(4) Fast gar nichts wissen wir über christliche Wissensbildung durch Kunst und Dichtung, wie man das in der Forschung bisweilen erwogen hat. Dass gerade Wandfresken etwa des Jüngsten Gerichts eine große Bedeutung schon in karolingischen Kirchen hatten, ist unbestritten, doch ist davon sehr wenig erhalten und ihre Verbreitung darum unklar. Inwiefern die überlieferte Dichtung wie im Althochdeutschen der Heliand oder das Muspilli bzw. seine Vorlagen in die Breite gewirkt haben und

*Vermittlung ethischer Maximen
vorwiegend in der Heidenmission*

die darin propagierten Tugenden für die Bevölkerung des Ostfrankenreichs vorbildhaften Charakter hatten, kann man mangels einschlägiger Zeugnisse ebenfalls nicht sagen.

(5) Rob Meens hat vor einiger Zeit vermutet, dass es eine Form ethischer Erziehung im Zusammenhang mit der Beichte gegeben habe, da sonst nicht klar wäre, wie die Christen von den sehr spezifischen Sünden wussten, die in den Bußbüchern zensuriert wurden.¹⁴ Das ist natürlich nicht ausgeschlossen, aber leider gibt es auch dazu in den Quellen bisher keine Anhaltspunkte, ganz abgesehen von dem Problem, dass wir von der Beichtpraxis außerhalb der Klöster wenig wissen.

(6) Die zahlreichen Mahnungen an die Priester, ein ehrbares Leben entsprechend den kanonischen Regeln zu führen, scheint

darauf hinzudeuten, dass man angesichts einer insgesamt unbefriedigenden Priesterausbildung vor allem auf diese Möglichkeit gesetzt hat: das Vorbild des Priesters für die ihm anvertraute Gemeinde. Erziehung in moralischen Fragen war damit nicht institutionalisiert, sondern in hohem Grad abhängig von der Kommunikation des Priesters mit seiner Gemeinde. Nur wo diese entlang den evangelischen Weisungen verlief, kann man von gewissen ethischen Bildung der Gemeinde ausgehen. Damit war sie aber (anders als die stärker liturgisch verankerte, freilich auch nicht überall vorauszusetzende Glaubensunterweisung) mehr oder weniger dem Zufall unterworfen.

4. Fazit

Das Bild des Verhältnisses von Glaube und christlicher Lebensführung im Frühmittelalter bleibt also unscharf, doch spricht vieles dafür, dass die Vermittlung ethischer Maximen, wie man sie der Bibel oder der christlichen Tradition entnehmen konnte, vorwiegend in der Heidenmission die kirchliche Praxis prägte. Was die bereits christianisierte Bevölkerung anbetraf, so waren Tugend- und Lasterkataloge jedenfalls in ihrem Schematismus und ihrer Ausrichtung auf die Verdienstlichkeit der guten Werke, soweit sie überhaupt bekannt waren, kein Ersatz für die primär an den Bedürfnissen des Nächsten orientierte Ethik des Neuen Testaments. Mehr noch: Die Diastase [Spaltung, Red.] von Glaubenswis-

sen und ethischem Wissen scheint sich im Frühmittelalter im Vergleich zur Spätantike sogar noch vergrößert zu haben. Ein Grund für die Vernachlässigung von letzterem – so meine These – war einerseits die Tatsache, dass im Apostolikum bzw. seinen Vorgängersymbolen ethische Summarien keine Berücksichtigung fanden und diese Lücke liturgisch auch nicht kompensiert wurde, während andererseits die Predigt, die diese Lücke allenfalls hätte füllen können, in der lateinischen Kirche jener Zeit offenbar nicht flächendeckend vorausgesetzt werden darf. Selbst dort, wo gepredigt wurde, zeigen statistische Analysen für das 10. und 11. Jahrhundert, dass die Behandlung der theologischen Tugend der *fides* die der *caritas* um das Dreifache überstieg. Das ethische Defizit, welches die Fixierung der Bekenntnisse hinterließ und welches schon in den eingangs erwähnten Kontroversen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts beklagt wurde, wird somit auch durch unsere kirchenhistorischen Überlegungen bestätigt. Es wäre an anderer Stelle zu fragen, welche Konsequenzen sich aus dieser Erkenntnis für die künftige Verwendung des Apostolikums ziehen lassen.¹⁵

Prof. Dr. Wolfram Kinzig ist Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte (Schwerpunkt Alte Kirchengeschichte) an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn. Wir danken für die Erlaubnis, den Beitrag gekürzt und geringfügig bearbeitet zu drucken. Erstabdruck in: Journal of Ethics in Antiquity and Christianity 1 (2019), 40–54.



Freitag, 10. Januar 2020, 15.30 – 17.30 Uhr

Das Glaubensbekenntnis - in Stein
gemeißelt? Leistung und Last der alten
Glaubensformeln

Prof. Dr. Wolfram KINZIG, Universität Bonn

Spezialkurs

Die Glaubensbekenntnisse im Wandel
der Zeit (ab 10. Jänner 2020)

WEITERFÜHRENDE LITERATUR

KINZIG, WOLFRAM, Formation des Glaubens. Didaktische und liturgische Aspekte der Rezeption altkirchlicher Symbole in der lateinischen Kirche der Spätantike und des Frühmittelalters, in: UTA HEIL/VOLKER DRECOLL (Hgg.), Das Christentum im frühen Europa. Diskurse – Tendenzen – Entscheidungen / Christianity in Early Europe: Discourses – Tendencias – Decisions, Berlin/Boston 2019 (Millennium Studies; im Druck).

KINZIG, WOLFRAM, Faith in Formulae. A Collection of Early Christian Creeds and Creed-related Texts, 4 Bände, Oxford 2017 (Oxford Early Christian Texts, zitiert als „FaFo“).

ANMERKUNGEN

¹ Zit. bei WINNEBECK, JULIA, Apostolikumsstreitigkeiten. Diskussionen um Liturgie, Lehre und Kirchenverfassung in der preußischen Landeskirche 1871–1914, Leipzig 2016 (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte 44), S. 207.

Fortsetzung der Anmerkungen auf Seite 20.

Kontroversen anhand von Argumenten führen

Andreas Michael WEISS im Gespräch



Wie lange lehren Sie schon bei den THEOLOGISCHEN KURSEN?

Ich habe 2012 zum ersten Mal in Salzburg die Moralthologie übernommen.

Welches Fach tragen Sie bei den Theologischen Kursen vor?

Moralthologie oder, wie man heute gerne sagt: Theologische Ethik.

Was ist Ihnen im Theologischen Kurs in Ihrem Fach besonders wichtig?

In der Ethik und genauso in der Moralthologie geht es um Fragen von richtig und falsch, von gut und böse. Da ist gesellschaftlich vieles sehr umstritten. Außerdem sind kirchliche und gesellschaftliche Positionen oft weit voneinander entfernt. Wichtig ist mir, dass solche Kontroversen durch Argumente geführt werden, durch den Versuch, die eigene Position mit guten Gründen zu erklären, die auch jemand nachvollziehen und respektieren kann, der selbst eine andere Sicht der Dinge vertritt. Jede Diskussion, die sich um gegenseitiges Verstehen bemüht, ist bereichernd

und eine Chance, die eigene Überzeugung kritisch zu überprüfen, sie entweder zu festigen oder sie in Frage zu stellen und zu korrigieren, was ja auch manchmal angebracht sein kann. Das will ich auch in den Fernkursen vermitteln. Menschen, die mir widersprechen, können mich u. U. vor einem Gewissensirrtum bewahren. Moralische Grundsätze, die nicht einmal eine Diskussion überstehen, werden im Leben auch nicht weiterhelfen. Und auch unsere christliche Tradition hatte immer wieder Reformbedarf in Fragen der Moral.

Haben Sie selbst beim Lehren im Theologischen Kurs auch neue Einsichten gewonnen?

Ja, vor allem durch die Vielfalt an Lebenserfahrungen, die die TeilnehmerInnen einbringen. Im Lauf der Jahre spürt man auch, wie sich manche Themen verändern oder verstärken. Z. B. bemerkt man deutlich, wie die fehlende Gleichstellung von Frauen in der Kirche immer weniger Nachsicht findet. Da geht die Geduld gerade von engagierten ChristInnen allmählich zu Ende.

Welche Erfahrung bei den THEOLOGISCHEN KURSEN haben Sie in besonders guter Erinnerung?

Besonders spannende Gespräche haben sich immer wieder dann ergeben, wenn jemand aus einem beruflichen Hintergrund spezielles Fachwissen z. B. aus dem medizinischen Bereich mitgebracht hat oder von persönlichen Lebenserfahrungen erzählt hat und damit Fragen beantworten konnte, die die Gruppe beschäftigten. Dann fand der Diskurs nicht mehr zwischen Vortragendem und Gruppe statt, sondern in der Gruppe selbst zwischen allen TeilnehmerInnen als gemeinsame Suche nach dem Guten und Richtigen.

Welche theologische Frage beschäftigt Sie zurzeit am intensivsten?

Bei den brennenden Fragen der Beziehungsethik, die nach den Bischofssynoden im päpstlichen Lehrschreiben „Amoris laetitia“ abgehandelt wurden, hat man den Eindruck, dass noch immer wenig vorangeht. Im Grunde sind aber etwa die Antworten auf die Frage geschiedener und wieder verheirateter ChristInnen seit Jahrzehnten bekannt. Hier geht es nicht mehr um die Suche nach der richtigen Lösung, sondern um den Willen zur kirchenpolitischen Umsetzung. Je länger das nicht gelingt, desto mehr Vertrauen geht hier verloren.

Von welcher/welchem Theologin/Theologen haben Sie am meisten gelernt?

Am meisten gelernt habe ich von meinem akademischen Lehrer Werner Wolbert



und dessen Lehrer Bruno Schüller. Beide stehen für die Einbindung analytischer Philosophie in die Moralthologie. Sie bemühen sich, ethische Fragen möglichst präzise zu formulieren und die Terminologie möglichst klar und verständlich zu erläutern. Gerade in der Ethik gibt es die Gefahr, zentrale Wörter wie „Würde“, „Autonomie“ oder „Wert“ ungenau, aber sehr emphatisch zu verwenden.

Ihre aufregendste Bibelstelle?

Mk 2,27: Und Jesus fügte hinzu: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.

Welches Buch lesen Sie gerade?

Eberhard Schockenhoff, Kein Ende der Gewalt. Friedensethik für eine globalisierte Welt, Freiburg i. Br. 2018.

Welche Musik hören Sie gerne?

Mozart und Händel

Was machen Sie am liebsten in Ihrer Freizeit?

Im Garten arbeiten, besonders meine Oleander pflanzen, und Marmelade einkochen.

Wo fühlen Sie sich kirchlich zu Hause?

Einerseits in meiner Heimatgemeinde Oberndorf bei Salzburg, der Stille-Nacht-Gemeinde, wo ich aufgewachsen bin, Ministrant war, Pfarrgemeinderat, Lektor und Kommunionhelfer. Außerdem habe ich dort in meiner Jugend eine wirklich begeisternde Jugendarbeit erlebt. Unter den Kirchengebäuden ist meine Lieblingskirche die Freinademetz-Kirche in Milland bei Brixen in Südtirol.

Mit wem würden Sie gerne einmal einen ganzen Tag verbringen?

Immer wieder mit meiner Frau Claudia.

Welches Ziel wollen Sie noch erreichen?

Mit meiner Frau gemeinsam alt werden.

Herzlichen Dank für Ihre Antworten!

Zur Person:

Ass.Prof. Dr. Andreas Michael WEISS, geb. 1965, absolvierte das Studium und Doktoratsstudium der Katholischen Theologie in Salzburg. Seine Lehrtätigkeit umfasst: Moralthologie, Bioethik, Ökologische Ethik und Wissenschaftsethik. Seine Forschungs- oder Interessensschwerpunkte sind: Methoden der Moralthologie, ethische Fragen am Lebensende, Bioethik. Er ist seit 1991 (Assistenzprofessor seit 2001) an der Universität Salzburg tätig und stellvertretender Leiter des Fachbereichs Praktische Theologie und des Zentrums für Ethik und Armutforschung der Universität Salzburg.

ANMERKUNGEN (Fortsetzung von Seite 17)

² HARNACK, ADOLF, Das apostolische Glaubensbekenntnis, ein geschichtlicher Bericht nebst einer Einleitung und einem Nachwort (1892), in: DERS., Reden und Aufsätze, Bd. I, Gießen 1904, S. 219–264, hier S. 254.

³ SCHÄFER, PETER, Zwei Götter im Himmel. Gottesvorstellungen in der jüdischen Antike, München 2017, S. 153.

⁴ Im zeitgenössischen Judentum hingegen waren Identitätsfragen so eng an die Einhaltung ethischer Normen gekoppelt, dass das Problem der Formulierung des zugrunde liegenden Glaubens an Gott demgegenüber in den Hintergrund treten konnte. Die fehlende Notwendigkeit, die historische Figur Jesu Christi theologisch zu integrieren, erlaubte es, Fragen der Vermittlung zwischen Gott und Welt gewissermaßen „akademisch“ zu behandeln, ohne sie unmittelbar als identitätsstiftend anzusehen.

⁵ Epideixis 3 (TER-MĚKĚRTTSCHIAN, KARAPET / TER-MINASSIANTZ, ERWAND / HARNACK, Adolf, Des Heiligen Irenäus Schrift zum Erweise der Apostolischen Verkündigung, 2. Aufl., Leipzig 1908, S. 3; vvgf. FC 8/1, S. 34.)

⁶ Epideixis 87 (Ebd., S. 89).

⁷ Epideixis 95 (Ebd., S. 93).

⁸ IRENÄUS, Adversus haereses 4,12,2 (SC 100, S. 512–514 [Z. 35–45]).

⁹ Ebd. [Z. 22–25].

¹⁰ Homiliae in Hiezechihelam prophetam 2,4,13 (Z. 376–382; zu Ez 40,12; CChr.SL 142, S. 268).

¹¹ Admonitio generalis 80.

¹² KEEFE, SUSAN A., Water and the Word. Baptism and the Education of the Clergy in the Carolingian Empire, 2 Bde., Notre Dame, Ind. 2002 (Publications in Mediaeval Studies), Bd. I, S. 23–26.

¹³ Ebd., S. 18f.

¹⁴ MEENS, ROB, Religious Instruction in the Frankish Kingdom, in: ESTHER COHEN/MAYKE B. DE JONG (Hgg.), Medieval Transformations. Texts, Power, and Gifts in Context, Leiden/Boston/Köln 2001 (Cultures, Beliefs and Traditions 11), S. 51–67.

¹⁵ KINZIG, WOLFRAM, Das Apostolische Glaubensbekenntnis – Leistung und Grenzen eines christlichen Fundamentaltextes, Berlin/New York 2018 (Hans-Lietzmann-Vorlesungen 17), S. 25f.

SPEZIALKURSE

Glaubensbekenntnisse im Wandel der Zeit (Wien)

Das Brot (Wien)

Im Anfang – Weltentstehung und Schöpfung

(Wien /Tainach)

Die Handschriften der Bibel (Wien)

Gebrauchsanweisung Bibel (Graz)

Studienreisen: Ravenna, Südpolen, Armenien & Georgien

WIEN, Jänner – Februar 2020

Die Glaubensbekenntnisse im Wandel der Zeit



Was ist ein Credo? Neben der Bibel gehören Glaubensbekenntnisse zu den grundlegenden Texten des Christentums. Der gebräuchlichsten der Credo-Formeln misst die Kirche sogar apostolische Autorität zu. Sonntag für Sonntag wird es im Gottesdienst gesprochen oder gesungen. Die Bekenntnisse finden Verwendung im Katechumenat, bei der Taufe, in der Predigt, in Gebeten, im Exorzismus - und im Kampf gegen Häresien. In der Geschichte wird ihnen bisweilen sogar magische Wirkung zugeschrieben.

Dieser Spezialkurs führt Sie in Geschichte, Form, Funktion und Inhalt der Glaubensbekenntnisse ein und fragt nach einem zeitgemäßen Umgang und Verständnis.

Freitag, 10. Jänner 2020, 15.30 – 20.00 Uhr

Thema: Das Glaubensbekenntnis – in Stein gemeißelt?
Leistung und Last der alten Glaubensformeln

Thema: Lektüre altchristlicher Credos

Referent: Prof. Dr. Wolfram KINZIG,
Universität Bonn

Montag, 13. Jänner 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Thema: (Glaubens)Bekenntnisse in der Bibel

Referent: Mag. Oliver ACHILLES,
THEOLOGISCHE KURSE



Montag, 20. Jänner 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Thema: Liturgische Verwendung der Bekenntnisakte im Wandel der Zeit
Referent: Dipl.-Theol. Dr. Piotr KUBASIAK,
THEOLOGISCHE KURSE

Montag, 17. Februar 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Thema: Confessio – Das Bekenntnis in den Reformationsbewegungen
Referentin: Pfarrerin Dr. Dorothea HASPELMATH-FINATTI,
Universität Wien

Freitag, 28. Februar 2020, 15.30 – 20.00 Uhr

Thema: Glaubensformel heute (K. Rahner)
Kurzformel des Glaubens

Thema: Interpretationen des Credos

Referent: em. Univ.-Prof. Mag. Dr. Bernhard KÖRNER,
Universität Graz

Kursort: THEOLOGISCHE KURSE, 1010 Wien, Stephansplatz 3

Kosten: 140,- / 126,- für Mitglieder der FREUNDE (inkl. Unterlagen)

Anmeldung: bis spätestens 13.12.19 (begrenzte Teilnehmerzahl!)
per Anmeldekarte (S. 35) oder online: www.theologischekurse.at
Mag. Susanne Fischer berät Sie gerne persönlich: 01 51552-3708
oder: wienerkurs@theologischekurse.at

Kurskonzept: Dr. Piotr KUBASIAK

WIEN, Jänner 2020

Das Brot

Kulturgeschichtliche und theologische Zugänge



„Unser tägliches Brot gib uns heute“ – Brot ist das fundamentalste Lebensmittel, für viele Menschen Überlebensmittel. Die Mitte christlicher Liturgie ist das Brechen des Brotes, das von der Selbsthingabe Gottes in Jesus Christus zeigt. Brot miteinander teilen heißt das Leben miteinander teilen.

Kein Nahrungsmittel spielt eine derart herausragende Rolle in unser aller Leben, im Alltag, in Kulturen, Religionen und nicht zuletzt im Sprachgebrauch. Die Brotvielfalt, der Überfluss unserer Tage und der Kult „Immer frisch, immer knusprig“ stehen Verschwendung und Brotvernichtung gegenüber – ein umso größerer Skandal angesichts von verbreitetem Mangel an Nahrung und Hungersnöten.

Der Spezialkurs lotet verschiedene Facetten des Brotes aus, von einer phänomenologischen Betrachtung seiner Kultur über Aspekte seiner Herstellung und seines Geschmacks bis hin zu seiner Rolle in Bibel und Liturgie.

Freitag, 17. Jänner 2020, 15.30 - 20.00 Uhr

Thema: Essen/Mahlzeit/Konsum/Macht
Referent: em. Prof. Dr. Thomas MACHO,
 IFK an der Kunstuniversität Linz in Wien

Thema: Der Bäcker und seine Arbeit
 (mit Brotverkostung)
Referentin: Catherine SCHROTT,
 Für das Team der Bäckerei GRIMM

Samstag, 18. Jänner 2020, 9.00 - 16.30 Uhr

Thema: Hunger!
Referentinnen: Mag. Nina HECHENBERGER und MMag. Hannah SATLOW,
 Brot für die Welt, Diakonie Österreich

Thema: Das Brot in Bibel und Liturgie
Referentin: Mag. DDr. Ingrid FISCHER,
 THEOLOGISCHE KURSE

Thema: Heilige Speisen in den Religionen
Referent: a.o. Univ.-Prof. Dr. Hans Gerald HÖDL,
 Universität Wien

Thema: Einfluss des Brotes auf das Geschick des Menschen
Referent: Peter AUGENDOPLER,
 The Kornspitz Company GmbH

Kursort: THEOLOGISCHE KURSE, 1010 Wien, Stephansplatz 3
Kosten: 120,- / 108,- für Mitglieder der FREUNDE (inkl. Skriptum)

Anmeldung: bis spätestens 30.11.19 (begrenzte Teilnehmerzahl!)
 per Anmeldekarte (S. 35) oder online: www.theologischekurse.at
 Mag. Susanne Fischer berät Sie gerne persönlich: 01 51552-3708
 oder: wienerkurs@theologischekurse.at

Kurskonzept: DDr. Ingrid FISCHER, Mag. Erhard LESACHER

WIEN, Februar – März 2020

Im Anfang – Weltentstehung und Schöpfung

Bibel.Theologie.Kunst



Was ist der Mensch? Wie ist die Welt entstanden? Wieso ist sie so, wie sie ist? Und welche Rolle spielt Gott dabei? Die Bibel gibt in Erzählungen, Hymnen und Psalmen Antworten, die bis heute übernommen, abgelehnt, weitergedacht oder umgestaltet werden. Der Spezialkurs bringt die biblische Sicht mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Zugängen ins Gespräch und gibt Einblicke in die Rezeption der Schöpfungstexte in Kultur und Kunst.

Freitag, 14. Februar 2020, 15.30 - 20.00 Uhr

Thema: Im Anfang war das Wort. Schöpfung im Johannesevangelium

Referent: MMag. Dr. Veronika BURZ-TROPPER, Universität Wien

Thema: Im Ende die Antwort. Gericht und Neue Schöpfung in der Offenbarung des Johannes

Referent: ao. Univ.-Prof. Dr. Martin STOWASSER, Universität Wien

Samstag, 15. Februar 2020, 9.00 - 16.00 Uhr

Thema: Theologische (und philosophische) Schöpfungskonzepte. Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie

Referent: Univ.-Lekt. Dr. Hubert Philipp WEBER, Erzbischöfliches Sekretariat Wien

Thema: Schöpfungskonzepte in den Religionen

Referent: Univ.-Prof. DDr. Franz WINTER, Universität Graz

Freitag, 6. März 2020, 15.30 - 20.00 Uhr

Exkursion: Schöpfung und Fall des Menschen.
Exkursion Kunsthistorisches MuseumFührung: Dr. Elisabeth BIRNBAUM, Österreichisches Katholisches Bibelwerk
Mag. Toni KALKBRENNER, Katholisches Bildungswerk Wien

Thema: Künstlerische Zugänge zum Thema Schöpfung (Literatur und Musik)

Referent: Dr. Elisabeth BIRNBAUM, Österreichisches Katholisches Bibelwerk

Samstag, 7. März 2020, 9.00 - 16.00 Uhr

Thema: Schöpfungstexte des Alten Testaments und ihre altorientalischen Parallelen

Thema: „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn: Schöpfung ohne Sündenfall

Referent: Dr. Elisabeth BIRNBAUM, Österreichisches Katholisches Bibelwerk

Kursort: THEOLOGISCHE KURSE, 1010 Wien, Stephansplatz 3
(außer Exkursion)Kosten: 160,- / 144,- für Mitglieder der FREUNDE
(inklusive Kursunterlagen, exklusive Eintritt in das KHM)Anmeldung: bis spätestens 10.1.20 (begrenzte Teilnehmerzahl!)
per Anmeldekarte (S. 35) oder online: www.theologischekurse.at
Mag. Susanne Fischer berät Sie gerne persönlich: 01 51552-3708
oder: wienerkurs@theologischekurse.at

Kurskonzept: Dr. Elisabeth BIRNBAUM, Mag. Erhard LESACHER

Mitveranstalter: Österreichisches Katholisches Bibelwerk

WIEN, Februar – März 2020

Die Handschriften der Bibel

Wie die Texte der Heiligen Schrift auf uns gekommen sind



Mehr als eineinhalbtausend Jahre lang wurden die Texte der Bibel von Schreibern handschriftlich kopiert und so ihre Zugänglichkeit gesichert. Grundlage jeder Bibelübersetzung ist die umfangreiche Sammlung von Handschriften, die diesen langen Zeitraum überlebt haben.

In diesem Kurs werden Sie die spannende Geschichte der biblischen Textüberlieferung näher kennenlernen und erfahren, welche Bedeutung sie für die Auslegung der Heiligen Schrift hat. Eine Exkursion in das Papyrusmuseum der Österreichischen Nationalbibliothek rundet diesen Kurs ab.

Freitag, 21. Februar 2020, 15.30 – 20.00 Uhr

Thema: Schreiber und Kopierer der Bibel
Thema: Der masoretische Text
Referent: Mag. Oliver ACHILLES, THEOLOGISCHE KURSE

Montag, 2. März 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Thema: Vom Papyrus zur gedruckten Bibel
Referent: Mag. Dr. Hans FÖRSTER, Universität Wien

Montag, 9. März 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Thema: Der Nestle-Aland und seine Geschichte
Referent: Mag. Dr. Hans FÖRSTER, Universität Wien



Donnerstag, 12. März 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Thema: Die Schriftrollen vom Toten Meer
Referent: Univ.-Prof. Mag. Dr. Armin LANGE, Universität Wien

Montag, 16. März 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Thema: Die Bedeutung der Papyri für die neutestamentliche Exegese
Referentin: Ass.-Prof. DDr. Christina M. KREINECKER, Universität Salzburg

Montag, 23. März 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Thema: Der älteste lateinische Evangelienkommentar
Referent: Dr. Lukas J. DORFBAUER, Universität Salzburg

Montag, 30. März 2020, 18.30 – 20.30 Uhr

Exkursion: Die Wiener Papyrussammlung
Referent: Univ.-Prof. Mag. Dr. Bernhard PALME, Universität Wien, Papyrussammlung und Papyrusmuseum

Kursort: THEOLOGISCHE KURSE, 1010 Wien, Stephansplatz 3

Kosten: 140,- / 126,- für Mitglieder der FREUNDE (inkl. Unterlagen)

Anmeldung: bis spätestens 24.1.20 (begrenzte Teilnehmerzahl!)
per Anmeldekarte (S. 35) oder online: www.theologischekurse.at
Mag. Susanne Fischer berät Sie gerne persönlich: 01 51552-3708
oder: wienerkurs@theologischekurse.at

Kurskonzept: Mag. Oliver ACHILLES

TAINACH, Februar 2020

Im Anfang – Weltentstehung und Schöpfung

Bibel.Theologie.Kunst

Was ist der Mensch? Wie ist die Welt entstanden? Wieso ist sie so, wie sie ist? Und welche Rolle spielt Gott dabei? Die Bibel gibt in Erzählungen, Hymnen und Psalmen Antworten, die bis heute übernommen, abgelehnt, weitergedacht oder umgestaltet werden. Der Spezialkurs bringt die biblische Sicht mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Zugängen ins Gespräch und gibt Einblicke in die Rezeption der Schöpfungstexte in Kultur und Kunst.

- Themen:** Schöpfungstexte des Alten Testaments und ihre altorientalischen Parallelen – Schöpfung im Neuen Testament – Wovon sprechen die biblischen Schöpfungserzählungen und wovon nicht? – Künstlerische Zugänge zum Thema „Schöpfung und Sündenfall“ (Literatur und Musik) – „Die Schöpfung“ von Joseph Haydn
- Referentin:** Dr. Elisabeth BIRNBAUM, Österreichisches Katholisches Bibelwerk
- Termine:** Freitag 28. Februar 2020, 17.00 bis 21.00 Uhr und Samstag, 29. Februar 2020, 9.00 bis 17.00 Uhr
- Kursort:** Bildungshaus Sodalitas, 9121 Tainach, Propsteiweg 1
- Kosten:** 90,- / 81,- für Mitglieder der FREUNDE (inklusive Unterlagen)
- Anmeldung:** bis spätestens 31.1.2020: 01 51552-3703, Anmeldekarte (S.35) oder fernkurs@theologischekurse.at
- Kurskonzept:** Dr. Elisabeth BIRNBAUM, Mag. Erhard LESACHER
- Mitveranstalter:** Bildungshaus Sodalitas, Tainach

GRAZ, März 2020

Gebrauchsanweisung Bibel

Über den Umgang mit der Heiligen Schrift

Die Apostelgeschichte des Lukas gibt diesen Dialog zum Verständnis der Heiligen Schrift wieder: „Verstehst du auch, was du liest?“ Antwort: „Wie könnte ich es, wenn mich niemand anleitet?“ Die Gebrauchsanweisung Bibel vermittelt fundamentale Einsichten und Anleitungen und gibt Ihnen erprobte und bewährte Grundregeln für den Umgang mit der Heiligen Schrift in die Hand. Schwierige und herausfordernde Bibel-Stellen werden dabei nicht ausgespart – gerade an ihnen muss sich jede Auslegung bewähren.

Nach diesem Kurs werden Sie einen besseren Zugang auch zu diesen herausfordernden Passagen der Bibel gewonnen haben.

- Themen:** Welche Bibel ist die richtige? – Wie ist die Bibel wahr? – Gewalt, Opfer, Blut – Wie legte Jesus die Schriften aus?
- Referent:** Mag. Oliver ACHILLES, THEOLOGISCHE KURSE
- Termine:** Freitag, 6. März 2020, 15.30 – 21.00 Uhr; Samstag, 7. März 2020, 9.00 – 16.00 Uhr
- Kursort:** Steiermarkhof, 8052 Graz, Ekkehard-Hauer-Straße 33
- Kosten:** 90,- / 81,- für Mitglieder der FREUNDE (inklusive Unterlagen)
- Anmeldung:** bis spätestens 31.1.2020: 01 51552-3703, Anmeldekarte (S.35) oder fernkurs@theologischekurse.at
- Kurskonzept:** Mag. Oliver ACHILLES
- Mitveranstalter:** Bischöfliches Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau

STUDIENREISE (5 Tage) – Zusatztermin

Studienreise Ravenna**Frühchristliche Kirchenbauten und Mosaik**

Ravenna – neben Rom die Stadt mit den meisten erhaltenen frühchristlichen Mosaiken – verfügt über acht Bauwerke auf der Liste des UNESCO-Weltkulturerbes. Im 5. Jh. hatte Ravenna als Hauptresidenz des Weströmischen Reiches große Bedeutung: Die Stadt hat Kaiser, Gotenkönige und oströmische Statthalter gesehen. Die beeindruckenden Bauten und Mosaik zeugen bis heute von dieser außergewöhnlichen Vergangenheit.

Die Studienreise erschließt die byzantinische Architektur und Mosaikkunst und ihre Bedeutung für das Christentum der Spätantike anhand der Monumente in Ravenna. Vorbereitet durch das Einführungsseminar wird Ihnen der Archäologe Franz Glaser vor Ort die Augen für diese kunsthistorischen und theologischen Schätze öffnen.

Themen: Zeit der „Völkerwanderung“ – Römer, Goten und Byzantiner in Ravenna – Die Stellung Ravennas zwischen Rom und Byzanz – Ikonographie der Mosaik sowie Liturgie und Kirchenbau in Ravenna. *Ravenna: S. Apollinare in Classe, S. Vitale, S. Apollinare Nuovo, Mausoleum der Galla Placidia, Baptisterium der Arianer, Grabmal des Theoderich. Portogruaro – Pomposa – Gemonia*

Referierende: Karin RIEDL BA, ao.Univ.-Prof. Dr. Franz GLASER, Mag. Manuela PRIESTER, MMag. Dr. Georg ZLUWA

Termine: Einführungsseminar: Freitag, 13. März 2020, 15.30 – 20.30 Uhr; Samstag, 14. März 2020, 09.00 – 16.30 Uhr; Studienreise: Mittwoch, 25. März bis Sonntag, 29. März 2020

Kursort: THEOLOGISCHE KURSE, 1010 Wien, Stephansplatz 3 (außer Exkursion)

Kosten: 885,- / 870,- für Mitglieder der FREUNDE (inkludiert: Einführungsseminar, Unterlagen, Busfahrt, 4 Nächte Halbpension im 4-Sterne-Hotel, alle Eintritte laut Programm) Einzelzimmerzuschlag (begrenzt verfügbar): 245,-

Anmeldung: bis spätestens 29.11.19: 01 51552-3708, Anmeldekarte (S.35) oder spezialkurse-wien@theologischekurse.at

Kurskonzept: ao. Univ.-Prof. Dr. Franz GLASER, Mag. Erhard LESACHER

STUDIENREISE (4 Tage)

Studienreise Südpolen**Geschichte – Kultur – Frömmigkeit**

Maria, der Papst, gute Skispringer und Pierogi – dies mögen erste Assoziationen zu Polen sein. Doch Polen ist mehr: ein Land, in dem Geschichte, Nation, Kultur und Religion aufs Engste miteinander verknüpft sind und sich oft gar nicht so einfach auseinanderhalten lassen. Die Tabernakel werden mit Nationalfahnen bedeckt, die Herrschenden aber der Herrschaft Mariens untergeordnet; das Fremde manchmal nicht gewürdigt, das Eigene zugleich unterschätzt. In diesem Land gibt es viel Eigenartiges, aber vieles wurde auch zum Allgemeingut der europäischen Kultur- und Geistesgeschichte; ein Land voller Paradoxa und lehrreicher Geschichten.

Die Studienreise nach Südpolen beschäftigt sich mit beiden Aspekten – dem Spezifischen und dem Universellen. Die Reise ermöglicht eine Begegnung mit den Höhen und Tiefen dieses Landes.

Themen: Geschichte Polens – Geschichte und Bedeutung von Auschwitz – Theologie nach Auschwitz – Marienfrömmigkeit – Krakau – Johannes Paul II. im Kontext seiner Zeit – Schwester Faustyna – Jüdisches Leben in Polen. *Krakau – Auschwitz – Wadowice – Tschenstochau*

Referierende: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christoph AUGUSTYNOWICZ, Dr. Manfred DESELAERS, Sr. MMag. Dr. Faustyna KADZIELAWA SFCC, Dipl.-Theol. Dr. Piotr KUBASIAK

Termine: Einführungsseminar: Freitag, 8. Mai 2020, 15.30 – 20.30 Uhr; Samstag, 9. Mai 2020, 09.00 – 16.00 Uhr; Studienreise: Donnerstag, 21. Mai bis Sonntag, 24. Mai 2020

Kursort: THEOLOGISCHE KURSE, 1010 Wien, Stephansplatz 3 (außer Exkursion)

Kosten: 695,- / 680,- für Mitglieder der FREUNDE (inkludiert: Einführungsseminar, Unterlagen, Busfahrt, Halbpension, 2 Nächte in 4-Sterne-Hotel, 1 Nacht Gästehaus, alle Eintritte laut Programm) Einzelzimmerzuschlag (begrenzt verfügbar): 210,-

Anmeldung: bis spätestens 10.1.20: 01 51552-3708, Anmeldekarte (S.35) oder spezialkurse-wien@theologischekurse.at

Kurskonzept: Dr. Piotr KUBASIAK, Mag. Erhard LESACHER

STUDIENREISE (17 Tage)

Studienreise Armenien & Georgien

Wiege des Christentums im Kaukasus

Armenien und Georgien, die beiden Länder zwischen Asien und Europa, haben eine bewegte Geschichte hinter sich. Die Landschaft reicht von eindrucksvollen Gebirgszügen über karge Hochplateaus bis zu fruchtbaren Ebenen. Dank der geografischen Abgeschiedenheit haben sich zahlreiche bedeutende Kirchen und Klöster erhalten. Die Mehrheit der Armenier gehört der altorientalischen Armenisch-Apostolischen Kirche an, die Georgisch-Orthodoxe Kirche ist hingegen byzantinischen Ursprungs. Die Menschen sind bis heute stolz auf ihre Sprache, ihren Glauben und ihre Traditionen. Die Reise bringt die kulturelle Vielfalt der beiden Länder nahe und erschließt den Reichtum ihres kirchlichen Erbes.

- Themen:** Geschichte und Kultur Armeniens und Georgiens – Politische Konfliktherde im Kaukasus – Die Armenisch Apostolische Kirche – Die Georgisch Orthodoxe Kirche – Liturgie und kirchliche Kunst der Armenier und Georgier – Kaukasus und Ararat.
Armenien – Berg Karabach – Georgien
- Referierende:** Univ.-Doz. DDr. Jasmine DUM-TRAGUT BAKK.RER.NAT.,
MMag. Dr. Alexander KRALJIC, Dr. theol. Givi LOMIDZE
- Termine:** Einführungsseminar: Freitag, 5. Juni 2020, 15.30 – 21.00 Uhr;
Samstag, 6. Juni 2020, 09.00 – 16.30 Uhr;
Studienreise: Freitag, 10. Juli bis Sonntag, 26. Juli 2020
- Kursort:** THEOLOGISCHE KURSE, 1010 Wien, Stephansplatz 3 (außer Exkursion)
- Kosten:** 2.785,- / 2.770,- für Mitglieder der FREUNDE (inkludiert:
Einführungsseminar, Unterlagen, Flug, erforderliche Visa, Busfahrt,
16 Nächte Halbpension in 3- und 4-Sterne-Hotels, Eintritte)
Einzelzimmerzuschlag (begrenzt verfügbar): 545,-
- Anmeldung:** bis spätestens 17.1.2020: 01 51552-3708, Anmeldekarte (S.35)
oder spezialkurse-wien@theologischekurse.at
- Kurskonzept:** Dr. Alexander KRALJIC, Mag. Erhard LESACHER



Ende November beginnende Spezialkurse:

EISENSTADT: Der Streit um Gott. Zeitgenössische atheistische Positionen
(23.11.2019 & 25.01.2020)

LINZ: Alle Jahre wieder? Der Weihnachtskreis (23.11.2019 & 18.01.2020)

ANMELDEKARTE SPEZIALKURSE

bitte senden an: THEOLOGISCHE KURSE, 1010 Wien, Stephansplatz 3

Ich melde mich verbindlich für folgende SPEZIALKURSE an:

- WIEN: Die Glaubensbekenntnisse im Wandel der Zeit (S. 22)**
140,- / 126,- (inkl. Unterlagen)
- WIEN: Das Brot (S. 24)**
120,- / 108,- (inkl. Skriptum)
- WIEN: Im Anfang – Weltentstehung und Schöpfung. Bibel.Theologie.Kunst (S. 26)**
160,- / 144,- (inkl. Unterlagen, exkl. Eintritt ins KHM)
- WIEN: Die Handschriften der Bibel (S. 28)**
140,- / 126,- (inkl. Unterlagen)
- TAINACH: Im Anfang – Weltentstehung und Schöpfung. Bibel.Theologie.Kunst (S. 30)**
90,- / 81,- (inkl. Unterlagen)
- GRAZ: Gebrauchsanweisung Bibel (S. 31)**
90,- / 81,- (inkl. Unterlagen)

Studienreisen: Bitte senden Sie mir einen Detailfolder für die Anmeldung zu.

- Ravenna (S. 32) Südpolen (S. 33) Armenien & Georgien (S. 34)

Name: _____

Adresse: _____

Tel. _____

E-Mail: _____

Geburtsjahr: _____

Beruf: _____

Unterschrift: _____

Mit der Anmeldung akzeptiere ich die AGB und die Datenschutzerklärung auf www.theologischekurse.at/agb.

- Bitte senden Sie mir Informationen über die FREUNDE der THEOLOGISCHEN KURSE zu.

Die Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Tapissiererei um 1600 (c) The Metropolitan Museum of Art



THEOLOGISCHE KURSE



WIENER THEOLOGISCHE KURSE
INSTITUT FERNKURS FÜR THEOLOGISCHE BILDUNG
1010 Wien, Stephansplatz 3

Tel.: +43 1 51552-3703
Fax: +43 1 51552-2707
office@theologischekurse.at
www.theologischekurse.at

qualitätstestiert nach
LOW und Ö-Cert

